

---

Martin Hengel; Anna Maria Schwemer. *Der messianische Anspruch Jesu und die Anfänge der Christologie: Vier Studien*. WUNT I, Bd. 138. Tübingen: Mohr Siebeck, 2001. Gb., 267 S., € 89,-

---

Der im vergangenen Jahr bei Mohr Siebeck erschienene Sammelband umfasst vier Beiträge (je zwei von M. H. und A. M. Sch.), die alle die Frage nach der Messianität Jesu, den Ursprüngen und dem Inhalt der neutestamentlichen Christologie behandeln. Während die ersten drei stark erweiterten Beiträge bereits in kürzeren Fassungen anderweitig veröffentlicht wurden, stellt der vierte Beitrag die bisher unveröffentlichte und ebenfalls erweiterte und überarbeitete Tübinger Antrittsvorlesung von Sch. dar.

Schon durch das lesenswerte Vorwort werden die Beiträge in einen forschungsgeschichtlichen Horizont gestellt, der sich wie ein roter Faden durch die vier Beiträge zieht. Es geht um die Auseinandersetzung mit der bei W. Wrede noch verhaltenen, bei R. Bultmann und in seiner Schule dann um so vollmundigeren Leugnung eines messianischen Bewusstseins bzw. Anspruchs Jesu.

Entsprechend beschäftigt sich gleich der erste Beitrag (S. 1-80) intensiv mit der messianischen Frage in den synoptischen Evangelien, v. a. bei Markus. H. verfolgt in gewohnt kenntnis- und fußnotenreicher Form den Weg vom Gebrauch des Χριστός-Titels bei Paulus zurück zu den Passionsberichten. Mit dem Scharfsinn des Historikers zeigt er an zahlreichen Detailbeobachtungen, dass angefangen beim Prozess Jesu die christologische Entwicklung völlig rätselhaft und wirr bliebe, wenn Jesus nicht bereits vor Ostern einen messianischen Anspruch erhoben hätte. Im Vergleich mit dem 1992 in der Festschrift für D. Flusser („*Messiah and Christos*“: *Studies in the Jewish Origins of Christianity* [TSAJ 32]) veröffentlichten Beitrag unter dem Titel „Jesus the Messiah of Israel“ stechen bei der Neubearbeitung vor allem die erheblich erweiterten Abschnitte über die forschungs- und religionsgeschichtliche Problematik ins Auge (Abschnitt 3 u. 4). In ersterem zeichnet H. die Entwicklung der christologischen Debatte von Wredes „Messiasgeheimnis“ bis zur Bultmann-Schule nach. Hier – das wäre das einzige Deseiderat des Rezensenten – würde sich der Leser noch eine Fortführung der Auseinandersetzung in die Gegenwart hinein wünschen. Im religionsgeschichtlichen Abschnitt wendet sich H. gegen das Postulat einer „Messiasdogmatik“ bzw. eines festen messianischen Vorstellungshorizontes im Frühjudentum. Dieses stellt vielmehr eine Rückprojektion der späteren rabbinischen und christlichen Lehrgebilde dar. Dagegen zeichnet sich das Frühjudentum vielmehr durch eine enorme Pluralität von Vorstellungen und Erwartungen aus. Was „Messias“ bzw. „messianisch“ bedeutet, kann somit nicht *apriori*, sondern erst *aposteriori* von Jesu messianischem Wirken her bestimmt werden.

H.s zweiter Beitrag (S. 81-131), befasst sich mit der Rolle der Weisheitstradition für die Verkündigung Jesu, seinen messianischen Anspruchs und die Entwicklung der frühen Christologie. Ausgehend von der Beobachtung, dass das

Wortfeld σοφία σοφός nur vereinzelt in Jesuslogien auftaucht, geht H. diesen weisheitlichen Spuren nach (Lk 11,31f/Mt 12,41f; Lk 7,31-35/Mt 11,16-19; Lk 11,49/Mt 23,34; Lk 13,34f/Mt 23,37-39; Mt 11,28-30). H. vermutet hinter allen Logien echte Jesustradition bzw. Logien, die zumindest in das vorösterliche Umfeld Jesu gehören. Jesus erscheint darin jedoch allenfalls als Repräsentant der Weisheit Gottes, noch nicht als diese selbst. Eine ausgebildete Weisheitschristologie ist hier noch nicht zu erkennen. Diese erwächst erst aus der Identifikation Jesu als „messianischer Geistgesalbter“ (Jes 61,1f; 11QMelch), wobei zu beachten ist, dass schon atl. und frühjüd. „Geist“ und „Weisheit“ auf das engste verbunden waren (vgl. Jes 11; Jes 42,1; Prov 8,12-14; PsSal 17f; SapSal 7,22-27; 9), und der Menschensohn in den Bilderreden des äthHen als Verkörperung der Weisheit Gottes erscheint. Als entscheidend für die Entwicklung der ntl. Christologie erachtet H. ferner die ständig zu beobachtende Traditionsmischung bzw. -akkumulation. Atl. und frühjüdisch ursprünglich getrennte Traditionen werden schon bei Jesus selbst und erst recht in der urchristlichen Christologie miteinander verschmolzen. Nach H. ist diese Entwicklung jedoch allein mit der jüdischen Messianologie nicht erklärbar. Sie wird erst verständlich durch den „Rückgriff auf die jüdische Weisheit, die – wenn auch meist nur im Hintergrund stehend – die christologische Entwicklung von dem galiläischen Volksprediger mit seinem messianischen Anspruch bis hin zu Gottes Sohn als protologischem und eschatologischem Bevollmächtigten des Vaters stets begleitet hat“ (S. 127). Nur hier lagen die sprachlichen Mittel bereit, um Jesu einzigartige Würde auszudrücken, die auch für die weitere christologische Bekenntnisbildung der Alten Kirche von grundlegender Bedeutung waren.

Im dritten Beitrag (S. 133-163) setzt sich A. M. Sch. in einer ebenfalls überarbeiteten und erweiterten Fassung ihrer Probevorlesung zur Umhabilitation von Erlangen nach Tübingen mit dem Vorwurf des Antijudaismus gegenüber der Passionserzählung des Markus auseinander. Entgegen der aktuellen Tendenz, die jüdische Beteiligung am Prozess Jesu zu minimieren und die Verantwortung gänzlich Pilatus anzulasten, macht sie zunächst deutlich, dass schon in den nachntl. Quellen des 2. und 3. Jh. jüdische wie nichtjüdische Autoren die Hauptverantwortung für den Prozess und die Kreuzigung Jesu bei der jüdischen Führerschaft sahen. In einer sorgfältigen Nachzeichnung des markinischen Prozessberichts zeigt die Autorin, dass Markus in seinem Passionsbericht neben seinem theologischen Hauptinteresse, Jesus als das universale Heil aller Menschen darzustellen, auch eine apologetische Absicht verfolgt. Jesus, seine Jünger und nicht zuletzt die junge Gemeinde sollen von dem seit der neronischen Verfolgung in Rom virulenten Verdacht, politische Aufrührer und Verbrecher zu sein, freigesprochen werden. In dem Markus sowohl die jüdische Verantwortung am Tod Jesu als auch die des Pilatus herausstellt, verfolgt er freilich keine antijudaistischen Absichten. Das jüdische Volk ist bei Markus anders als bei Matthäus und Johannes gar nicht im Blick. Vielmehr geht es um die jüdische Führungsschicht,

die auch nach Ostern die Verfolgung der jungen Gemeinde betrieb. Schwemers Fazit des Beitrags: „Streich man gegen die Quellen die Beteiligung der obersten jüdischen Instanzen am Prozess und der daraus resultierenden Kreuzigung Jesu, wird die weitere Entwicklung im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. historisch völlig unverständlich.“

Im letzten Beitrag (S. 165-230), der ebenfalls stark erweiterten Tübinger Antrittsvorlesung von A.M. Sch., geht die Autorin den frhjudischen und neutestamentlichen Voraussetzungen der Lehre vom *munus triplex Christi* nach. Nach einem einleitenden Überblick über die gegenwärtige Forschung zur Frage nach königlich-priesterlich-prophetischen Messiasvorstellungen im Frühjudentum und NT, zeichnet die Autorin zunächst die Entwicklung der altkirchlichen Auslegung und die frhjudische Vorgeschichte hinsichtlich der Rede vom dreifachen Amt des Messias nach. Die eigentliche ntl. Untersuchung umfasst Paulus, den Hebräerbrief und die Evangelien. Sch. macht deutlich, dass bei Paulus der prophetische Dienst Christi (als einziger Beleg fhrt sie Röm 15,8 an) hinter dem königlichen (vgl. Röm 1,3f; Gal 4,4; Phil 2,6-11; 1 Kor 15,23-28.57), v. a. aber hinter dem für Paulus zentralen priesterlichen Amt (vgl. Röm 8,32 sowie die gesamte Shne-theologie) zurücktritt. Das prophetische Amt übt bei Paulus v. a. der Geist und infolge der Geistbegabung die Apostel und alle Gläubigen aus.

Ein ähnliches Bild ergibt sich auch im Hebräerbrief. Zentral tritt auch hier das priesterliche Amt in den Vordergrund (Kap. 7-10). Dass der *auctor ad Hebraios* jedoch sehr wohl auch um das prophetische und königliche Amt Christi wusste, verdeutlicht Sch. anhand von Hebr 1,1; 2,3; 8,1 sowie den Zitaten aus Ps 2,7; 44,7f; 110,1, wobei die königlichen und hohepriesterlichen Züge miteinander verschmelzen.

Ihre Analyse der Evangelien beginnt Sch. mit der in der Auslegungsgeschichte so intensiv diskutierten Beobachtung, dass Jesus nirgendwo selbst den Messias-Titel beansprucht, sondern dieser immer nur an ihn herangetragen wird. Sch. erklärt dies auf dem Hintergrund der zeitgenössischen Pseudomessiasse, zu deren Signum dieser Selbstanspruch gehörte. Dass Jesus sehr wohl einen messianischen Anspruch hatte und in diesem die drei atl. mter des Propheten, Königs und Priesters vereint, belegt Sch. im Schlussabschnitt des Beitrags. Hier werden viele bereits in den vorigen drei Beiträgen behandelte Stellen aufgenommen. Bemerkenswert ist Sch.s hohe Wertschätzung der messianischen Prophetien des Sacharjabuches für die ntl. Passionsgeschichten.

Die vier Aufsätze sind ein aufgrund ihres durchgängigen Kenntnisreichtums und ihrer Diskussionsfreudigkeit wertvoller Beitrag zur Entstehung der Christologie und ihrer Begründung in der Verkündigung Jesu. Gleichzeitig machen sie „Lust“ auf mehr und es bleibt zu hoffen, dass die beiden Autoren die Entwicklung der frühchristlichen Christologie bald im Rahmen einer „Geschichte des frühen Christentums“ geschlossen darlegen können.

Volker Gckle